



Ein „Ehemaliger“, Herr Rolf Schwotzer, erinnert sich (Schüler von 1936-1941):

„1936 ging es los“. Wir hatten als Klassenlehrer Herrn Glafey. Damals begann man mit der Klasse 8, Schiefertafel im Ranzen und außen baumelte der feuchte Schwamm. Da ein jeder uns als „Achterpopeln“ erkannte und Neckereien nicht ausblieben, verschwand der Schwamm bald nach innen. Herr Glafey war ein lieber und beinahe gutmütiger Lehrer. Wir haben -aus heutiger Sicht- zu ihm absolut Respekt gehabt. Ehe wir zum Lernen kamen, malten wir lange Zeit Olympia-Ringe, denn die Spiele standen bevor. Unser Lehrer brachte uns sogar in Religion mit spannenden Ausschmückungen zu großem Interesse.

Ich könnte mich nicht entsinnen, dass Herr Glafey die Nazis verherrlichte. Bestes Beispiel war das plötzliche Verschwinden des einzigen jüdischen Mitschülers Rosenthal Anfang 1938. Auf unsere Frage kam als kurze Antwort: „Er kommt nicht wieder, geht in ein anderes Land.“

Als am 9. November 1938 die Synagoge brannte, klingelte es gleich zur ersten Stunde und unser Lehrer befahl uns, dorthin zu gehen. Natürlich taten wir das, schon aus Freude, dass der Tag dann uns gehörte. Aus heutiger Sicht kann man sagen, wir wurden missbraucht, verhetzt und nahmen es hin.

Klassenlehrer der Klasse 5 war Herr Schröter, ein gutmütiger Mensch. Unsere Ideale waren in den ersten Klassen nicht die Chemnitzer Fußballspieler, sondern die Rennfahrer von Auto Union und Mercedes. Die Klasse war in zwei Lager zerspalten. War die Schule aus, rannten wir mit voller Kraft Richtung Barbarossastraße. Dort war eine Lifafaßsäule. Hatte einer, der für Mercedes war, gewonnen, gab es von den anderen ein paar auf die Nase, denn jeder behauptete, die andren könnten nur im Straßengraben fahren. Die dritte und vierte Klasse änderte sich für uns gewaltig. Herr Straube leitete sie, aus dem Ersten Weltkrieg Schulterverletzung, und wir merkten als erstes, dass, obwohl auf dem Stundenplan Religion stand, eine Art Staatsbürgerbelehrung stattfand. Trotzdem haben wir bei ihm gut und gern gelernt, aber straffe Disziplin war oberstes Gebot.

Als Turnlehrer hatten wir Herrn Limmer, im Rechnen den „Röder-Paul“. Dieser hatte verkrüppelte oder steife Finger und haute damit den Schülern unters Kinn. Den Erzgebirgsdichter Max Wenzel hatten wir nur 2-3 Mal als Vertretung, sobald das Wort „Erzgebirge“ fiel, war er weg vom Stoff und erzählte nur noch vom schönen „Arzgebirge“.

Als der Polenkrieg im Oktober 1939 beendet war, fragte uns Herr Straube, wer wohl der größte Feldherr aller Zeiten sei. Ich hob die Hand und durfte antworten. Meine Eltern waren keine Gegner der Nazis und im Sprachgebrauch zu Hause hieß es: Der „Hitler“,

meine Antwort natürlich : „der Hitler“. Rückfrage mit scharfer Betonung: „Wer??“, ich nochmals: „der Hitler“. Ein anderer Schüler brachte es auf den Punkt: „Unser Führer Adolf Hitler“. Das brachte mich um die Befürwortung zum Besuch einer höheren Schule.

Am Ende der vierten Klasse gingen 2/3 der Schüler zur höheren Schule. Aus drei Klassen wurde eine gemacht.

Harte Zeiten gab's in den ersten beiden Kriegswintern, wochenlang nur Schnee und Frost. Wir kamen für eine halbe Stunde in die Schule, bekamen Unmengen von Schulaufgaben in der Woche, aber das Pensum haben wir doch geschafft. Im August 1941 kam dann ein Brief aus der Schule. Da für die Soldaten Lazarette gebraucht wurden, ging die linke Mädchenseite ab und wir „Randbewohner“ nach Altendorf zur Schule.“

Anscheinend nahtlos fügen sich an dieser Stelle die Erinnerungen eines ehemaligen Lehrers, Herrn Werner Dunger, an (Lehrer an der Andréschule von 1954 bis 1963):

„Für mich hat die Andréschule viele Gesichter, doch zwei haben mich besonders geprägt.

Das erste traurige Gesicht war, dass die Schule Lazarett während des II. Weltkrieges war. Viele junge Soldaten lagen mit leichteren oder schwereren Verwundungen in der Schule. Der Mief von Äther und Desinfektionsmitteln durchströmte das Gebäude und die harten Schritte der mit Zwecken beschlagenen Stiefel halten in den Gängen. Niedergeschlagenheit und Pessimismus kursierte unter den Soldaten. Verwundungen und deren Folgen machten manchen Beruf zunichte. Besonders Schussverletzungen mit Nervenschäden wurden hier behandelt. Und so kam ich im Januar 1945 nach der Ardennenoffensive hier ins Andrélazarett mit einer zu behandelnden Schussverletzung. Der amtierende Oberarzt wollte mich wieder kriegsverwendungsfähig machen. Im Schulleiterzimmer wurde ich operiert, es war damals OP. Es war meine ö. Verwundung. Nach der Operation wurde ich ins Zimmer 14 gelegt.

1954 zeigte die Schule mir ihr zweites Gesicht. Nach erfolgreichem Lehrstudium begann meine Lehrtätigkeit in der Andréschule. Ein Leben voller Optimismus herrschte. Kinderstimmen, die trotz Not guter Laune waren und gern tollten, hallten durch die Schule. Als ich mich bei dem Direktor der Schule meldete, wies er mir gerade das Zimmer 14 an. Ironie des Schicksals! Wenn ich nun vom herausragenden Pult in das Zimmer schaute, „sah“ ich oft noch mein Bett in der Ecke aus der Lazarettzeit.“

